«Ich kann nicht weg, ich werde meine Ukraine nicht verlassen»

Eva, die Leiterin des Kinderheims «Segel der Hoffnung», muss aus der Ferne miterleben, wie ihre Heimatstadt angegriffen wird.

«Gestern war ein schwieriger Tag. Nach der Angst vor den Luftschutzsirenen und der beschwerlichen Reise in den Westen hatten wir alle gehofft, dass es leichter werden würde und wir uns vielleicht sogar ein wenig entspannen könnten. Leider ist das nicht so einfach. Der Kindergarten, in dem wir zwei Zimmer bekommen haben, wurde seit über einem Monat nicht mehr geheizt. Das Gebäude ist eiskalt. In unserer ersten Nacht schliefen wir alle in unseren schmutzigen Mänteln, Mützen und Handschuhen. Fieber bekam ich trotzdem.

Nachts liegen alle – schreiende Kinder, übermüdete Mütter, tapfere Teenager – auf unserem Matratzenlagerzimmer eng nebeneinander. Meine Töchter nehmen präventiv Antibiotika, damit sie nicht krank werden. Gestern sagte man uns dann, dass wir nicht die Art von Flüchtlingen seien, die sie aufnehmen wollten. Wir wurden höflich gebeten, uns andere Unterkünfte zu suchen. Offenbar ist die Idee, jemandem zu helfen, viel verlockender, als es dann auch tatsächlich zu tun.

Der Moment, als man uns aufforderte zu gehen, nachdem wir unser Bestes gegeben hatten, mit den schwierigen Umständen klarzukommen, war für mich ein neuer Tiefpunkt. Ich wollte einfach nur noch nach Hause! Und die Verlockung der Schweiz, die wartende Umarmung meiner Eltern, Freunde und der Gemeinschaft dort, das warme Zuhause meiner Kindheit, das ist immer präsent. Aber ich kann nicht weg, ich werde meine Ukraine nicht verlassen. Ich glaube, dass Gott hier noch Arbeit für mich hat, und deshalb wird er mir alles geben, was ich für diese Arbeit brauche: Gesundheit, emotionale Stärke und einen warmen Ort, an dem ich mit WiFi bleiben kann. Und das hat er getan! Wir haben eine neue Bleibe gefunden: den geräumigen Keller einer Kirche in der Nähe. Wir planen, morgen früh umzuziehen. Dann werde ich endlich wieder Vollzeit arbeiten können.

Währenddessen erreichen uns schlechte Nachrichten aus unserer Heimatstadt Slowjansk. Der Hügel hinter unserem Kinderheim «Segel der Hoffnung» wurde angegriffen. Schon 2014 hatten die Truppen von da oben herab mit schwerer Artillerie unser Kinderheim zerstört. Es scheint leider so, als könnte sich diese Geschichte bald wiederholen. Die Kirche der Stadt ist zur Notunterkunft für 600 Menschen geworden. Das Rote Kreuz konnte fünf Tonnen Nahrungsmittel in die Stadt bringen, um die Flüchtlinge zu versorgen. Die Läden sind längst leergekauft.

Mein Mann Andrej versucht noch immer, die zurückgebliebenen Familien zur Evakuation zu überreden. Wir haben es geschafft, einen Bus und zwei Lieferwagen zu organisieren, die die Leute rausbringen könnten. Der Entscheid fällt vielen schwer. Die Verbundenheit zu deiner Heimat kannst du nicht einfach so ablegen. Aus irgendwelchen Gründen hat man das manchmal verheerende Gefühl, zu Hause sei man immer am sichersten. Und die Menschen hören immer mehr Geschichten darüber, wie gefährlich die Flucht ist. Es gibt Storys von Familien, die auf der Flucht durch die vermeintlich sicheren Korridore einfach erschossen worden sind.

Betroffen macht mich die Geschichte von Nastja, die als Kind bei uns im Heim gewohnt hatte und jetzt hier ist mit uns. Als der Krieg begonnen hat, stand sie einen Monat vor Abschluss ihrer Ausbildung als Praxisassistentin. Vorgestern wurde ihre Schule in Izjum von den russischen Truppen zerstört, inklusive aller Dokumente der Lehrlinge. Tagsüber scherzt Nastja manchmal, dass sie «Praxisassistentin minus ein Monat» sei. Nachts aber sitzt sie oft auf ihrer Matratze und weint. Sie weiss nicht, ob sie je beweisen kann, dass sie vier Jahre lang auf einen Abschluss hingearbeitet hat. Der Krieg hat ihr nicht nur ihre Heimat geraubt, sondern auch ihre Zukunft.»

Aufgezeichnet von Samuel Schumacher